

Uli Jung (Hg.): Der deutsche Film. Aspekte seiner Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart

Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1993, 269 S., DM 30,-

Zehn Vorträge anlässlich einer Retrospektive zum deutschen Film in der Cinémathèque Municipale de Luxembourg 1991 (offenbar eine Ausnahme: das Referat von Joseph Garncarz, das 1992 in Amsterdam gehalten worden ist). Einige Beiträge dieses Bandes sind eine willkommene Ergänzung der Filmgeschichte von Jacobsen, Kaes und Prinzler.

In der Tat sind es Aspekte, die behandelt werden und dies vielfach eindringlich. Martin Loiperdinger räumt in seinem Problemaufriß zum frühen Kino der Kaiserzeit mit dem Mythos auf, das frühe Kino sei ein Kino der Arbeiter gewesen, ein proletarisches Medium. Jan-Pieter Barbian analysiert die Lichtspielzensur in der Weimarer Republik, Wolfgang Jacobsen den Wechsel zum Tonfilm in der Ufa. Gerhard Schoenberger untersucht Ideologie und Propaganda im NS-Film, zumal die Dramaturgie der Erzeugung von Feindbildern. Matthias Knop erörtert, im Gestus bescheiden, aber scharfsichtig und einfühlsam die Situation der Filmemigranten nach 1933 und die Widerspiegelung dieser Situation in den im Ausland entstandenen Filmen. Knop geht auf einzelne Filme genauer ein, hebt die Bedeutung von Motiven hervor (der einsame resignierende Emigrant, das trostlose Hotel) und kann so die künstlerische Übersetzung der Exilerfahrung in den Filmen anschaulicher und konkreter nachweisen als viele andere Beiträge über dasselbe Thema. Thomas Brandlmeier rekonstruiert die Feuilletondebatte für und wider die Idee der Traumfabrik nach 1945 anhand vieler, bisher kaum ausgeschöpfter Quellen. Joseph Garncarz führt statistisch die wechselhafte Präsenz des Hollywood-Films auf dem deutschen Kinomarkt vor; interessante Ergebnisse würde ich von einer Analyse zum Einfluß der amerikanischen Dramaturgie auf Themenwahl und Stil der deutschen Produktion erwarten. Wolfgang Mühl-Benninghaus rekonstruiert sorgfältig die Anfänge

der DEFA und deren politische Bedingungen, Michael Töteberg würdigt in einem Essay den kreativen Anarchisten Rainer Werner Fassbinder, und Hans-Joachim Neumann schließlich reproduziert ein weiteres Mal seine Vorwürfe gegen das deutsche Kino der achtziger Jahre.

Neumann will ja nicht begreifen, daß großer Publikumszuspruch noch kein Qualitätsbeweis ist, daß eine lebendige Filmindustrie ihre Nischen braucht, daß Kunst selten an Zustimmungquoten abzumessen ist. Weil sein ereiferer Ton schnell gegen ihn einnimmt, vergißt man leicht, daß er zumindest in einem Punkt seiner Attacken Recht hat: daß es fatale Konsequenz eines allzu engen Begriffs von Autorenfilm sein kann, das Publikum ganz außer acht zu lassen. Es hat indes wenig Überzeugungskraft, wie Neumann stolz auf einen deutschen Film der Vergangenheit zu verweisen, der unter anderem durch Edgar-Wallace- und Karl-May-Serien, durch triviale Sex- und Schülerklamotten noch 'Massen' ins Kino lockte. Hollywood kann kein Vorbild sein, da die Voraussetzungen nicht dieselben sind. Ständig auf Hollywood als Leitbild zu starren, ist ebenso einfältig wie unergiebig. Neumann wirft dem deutschen Film der achtziger Jahre auch vor, daß er so viele Fördergelder wie noch nie zuvor verbraucht habe, ohne entsprechende Effekte zu zeigen. Abgesehen davon, daß ich die Aussage des Nachsatzes bezweifle, ist es objektiv mit dieser Filmförderung nicht so weit her. Neumann spricht noch von einhundert Millionen Mark, die Bund und Länder gemeinsam vorgesehen haben (gegenwärtig sind es doppelt so viele Mittel). Dieselbe Summe - einhundert Millionen! - verbraucht heute ein einziges großes Opernhaus an Subventionen, zum Beispiel das Nationaltheater in München. Man muß sich die Ausgaben für Theater und Musiktheater vor Augen halten, um zu erkennen, wie lächerlich geringfügig dagegen die Filmförderung in Deutschland ausfällt.

Thomas Koebner (Mainz/Köln)